

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 21 (1941-1942)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Heldensänge auf Nidwaldens Freiheitskampf  
**Autor:** Hildebrandt, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-158867>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nicht das in erster Linie Ausschlaggebende, sondern vornehmlich entscheidend sind der ungebrochene, frische kämpferische Geist und die seelische Kraft. Auf der neu geschaffenen Grundlage vermag sich nunmehr wiederum — und zwar auf allen Stufen von ganz unten bis an die höchste Stelle — soldatisches Führertum abzuheben, dem eine Stärke innenwohnt, die alles was an materieller Bewaffnungsstärke vorhanden ist, überwiegt. Von diesem soldatischen Führertum geht eine ungeheure Macht aus, die jeden Widerstand bricht und zum Siege führen muß.

## Heldenlänge auf Nidwaldens Freiheitskampf.

Von Walter Hildebrandt.

Auf das Jahr 1798 zurückblickend, gewahren wir das Bild des Nidwaldner Volkes, das einmütig seine Freiheit gegen die herandrängenden Franzosen verteidigt. Obwohl der Kampf aussichtslos ist, setzt es sich zur Wehr. Es unterliegt, aber im blutigen Streite rettet es doch die Ehre des Vaterlandes, seinen Sinn und Bestand. Wenige Jahre später erkennt man, daß die Schweiz nicht leben kann ohne jene Güter des Glaubens und des gemeinschaftlichen Seins, für welche die Nidwaldner eingestanden sind. So sproßt aus dem Überfall und Untergang die junge Saat der Eidgenossenschaft. Das Bild des Nidwaldner Volkes ist uns heutigen, die wir wieder in einer Welt voller Umtwälzung, Sinneswandel und Aufruhr stehen, darum zugleich ein Vorbild. Voller Ehrfurcht treten wir zu ihm hin in die grünbematteten Tale hohen Gedankens:

Dschönes Land, wo sich an jede Stelle  
Ein groß Gedächtnis hehrer Taten schließt,  
Und Freiheit ihres Strom's lebend'ge Welle  
Beseligend durch jede Flur ergießt!  
Und diese Berge, Gottes ew'ge Mäler,  
Dies holde Labyrinth der schönsten Täler,  
Die Auen in der Lieblichkeit Gewand —  
Wie pocht das Herz! — sie sind mein Vaterland! <sup>1)</sup>

\*

Schon im Frühling war Bern trotz heftiger Gegenwehr gefallen; Grauholz und Fraubrunnen sind die denkwürdigen Stätten, wo die Berner den eindringenden Franzosenheeren der Generäle Brune und Schauenburg erlagen. Bei der schwachen und uneinigen Haltung der eidgenössischen Stände war damit im Großen und Ganzen überhaupt der schweizerische Widerstand gebrochen. Zu Aarau regierte jetzt das helvetische Direktorium die „eine und unteilbare“ helvetische Republik nach den Grundsätzen, die

<sup>1)</sup> Salomon Tobler in: „Die Enkel Winkelrieds“; Widmung „An mein Vaterland“, letzte Strophe. Zürich 1836.

Paris in der „helvetischen Konstitution“ niedergelegt hatte. Widerwillig fügten sich schließlich auch die Länder der Urschweiz, zuletzt unter Bedingungen auch Nidwalden; es wollte sich seine Religion, sein Eigentum und seine Wehrkraft frei erhalten. Jedoch der Überwillen gegen die neuen „Bürger“-Regenten französisch-revolutionären Musters mottete weiter, ständig genährt von Eingriffen in die altererbten Rechte und Freiheiten. Als dann das Direktorium gar verlangte, daß in der Zeit vom 26. August bis zum 1. September jeder helvetische Bürger den Eid auf die Verfassung leiste, und als die Nidwaldner Landsgemeinde diesen Eid verweigerte, da trieben hüben und drüben die Kräfte der frigerischen Entscheidung zu. Nidwalden, Europas einzige Friedensinsel, rüstete sich, der heranziehenden französischen Revolutionsgewalt zu widerstehen. Wie lieblich war doch das Ansehen des Ländchens! Ein Künstler<sup>2)</sup> genoß es noch vor seinem Unglück mit vollen Blicken:

„Mehrere Jahre vor der helvetischen Revolution gab ich eine malerische Reise mit radierten Blättern heraus. Mit welcher stillen Wonne durchwanderte ich damals die Täler meines glücklichen Vaterlandes! Alles atmete Frieden und bescheidenen Wohlstand. Unangesochten lebte der fromme Alpler nach seiner Weise und hütete seine Herde. Biedere Gastfreundschaft öffnete dem Wanderer seine Hütte. Seine Triften und Alpen belebte blökendes Vieh, und ins Gecklingsel der Herde jauchzte der Hirt, im Gefühl seiner Unabhängigkeit, sein Entzücken. Da stiegen Wolken am benachbarten Horizont empor. Sie erschienen von ferne in der täuschenden Farbe der Aurora, die dem Menschengeschlechte einen schönen Tag verkündigt. Aber bald trieb ein wütender Orkan sie über den halben Erdteil — bis sie zuletzt das stille Hirtenland verschlängen. Umsonst stemmt sich der kühne Alpler gegen die aufbrechende Gefahr — die letzte Anstrengung seiner Kraft wird als rebellisch erklärt, und die Einäschерung seiner friedlichen Hütte ist die Strafe für seinen anerborenen Freiheitssinn.“

\*

Wenn heute ein Volk käme und uns angriffe, das wäre unser Feind. Ein Feind scheint von weitem wie eine unsägbar düstere Wolke, deren Teile wir nicht unterscheiden können. Näherte sich der Feind aber, so löste er sich auf in Tausende und Abertausende von einzelnen Feinden, die an uns ein Urteil vollziehen möchten. Führer und Geführte wären da, Lenker und Gelenkte. Persönlich bekämen wir sie zu sehen und zu spüren. Aber sie alle wären bloß die Werkzeuge des hinter ihnen stehenden politischen Willens, dem sie fügsam verbunden sind.

So bekam auch Nidwalden, als es den Eid verweigerte, nicht die ferne, unsägbar Gewitterwolke der unwilligen helvetischen und französischen Direktorien zu spüren, sondern es stellten sich ihm als deren Werkzeuge französische Soldaten gegenüber, Feinde, die den Urteilsspruch zu vollziehen hatten, Nidwalden sei niederzuwerfen und in die helvetische Re-

<sup>2)</sup> Joh. H. Meyer in den Begleitworten zu seinem Werke: „Die Ruinen von Unterwalden (in 12 geätzten Blättern und einer Charte nach der Natur gezeichnet im Julius 1800).“ Zürich 1801.

publik einzugliedern. Kein Wunder, daß da eigentlich sofort die verantwortlichen „Bürger Minister“ aus dem Blickfeld entschwanden und der mit der Exekution beauftragte General Schauenberg in den Augen der Nidwaldner zum Inbegriff aller Feindschaft, zum rücksichtslosen Thranen und grausamen Schlächter wurde. Dabei wissen wir aus nachmals kund gewordenen Akten, daß Schauenburg sich gegen den „Überfall“ auf Nidwalden so lange sträubte, als er nur konnte! Item, wie er nun mit seinem Heere herannahnte, hatte er für den Nidwaldner, der ihn sah, etwas Schrecken Erregendes<sup>3)</sup>:

„Sieh, Schauenburg!“ umweht mich ein Geslüster,  
 In scheuer Furcht entblößt sich jedes Haupt.  
 Wie grimmig ist des Feldherrn Blick, wie düster!  
 So schaut der Tiger, der nach Beute schnaubt.  
 Den Bau der Glieder kann ich starken Eichen,  
 Die trozend Sturm und Wettern stehn, vergleichen.  
 Auf frecher Stirne thronet Übermut;  
 Sein breites Antlitz brennt in Zornesglut.  
 Auf rotem Rosse kommt er hergeritten;  
 Von Gold und Silber starrt sein Prunkgewand.  
 Ein reicher Gürtel schlingt sich blendend mitten  
 Um seinen Leib, und wie am Felsenstrand  
 Der weiße Schaum bewegter Wellen bebet,  
 Und wechselnd bald sich senkt und bald sich hebt;  
 So tanzt auf seinem Haupt in Schneesglanz  
 Des weißen Federbusches üpp'ger Kranz.  
 Doch ob die reiche Pracht auch wohl gefalle,  
 Wer wagt des Feldherrn finst're Stirn zu schau'n?  
 Sie heischt, daß Alles bebend niederfalle,  
 Verscheucht die Liebe, wecket banges Grau'n.  
 Die Rechte läßt des Stahles Schärfe blinken;  
 Mit rauhem Herrscherton, mit stolzem Winken  
 Lenkt er gebläht sein stumm gehorchend Heer,  
 Ein zorn'ger Gott im stillen Wolkenmeer.

\*

Jede Revolution hat eine Ideologie, eine Gedankenfolge, mit der sie unter den Menschen bessere Zustände schaffen möchte. Und Versprechungen, Drohungen wie Gewalttaten sind die Gefährte, mit denen die Revolutionen in die Völker hineinfahren. So war es auch in Nidwalden, wo die neue französische Gesinnung der Freiheit eingeführt werden sollte. Vor der rohen Gewalttat trat da noch ein Abgesandter Schauenburgs in die Schranken der Landsgemeinde, um den Landleuten die Vorzüge der helvetischen Verfassung, aber auch die große Gefahr, in der sie standen, klar zu machen<sup>4)</sup>:

<sup>3)</sup> Aus Salomon Tobler: „Die Enkel Winkelrieds“ (Erster Gesang, Stanzen 64—66).

<sup>4)</sup> Aus Salomon Tobler: „Die Enkel Winkelrieds“ (2. Gesang, Stanzen 12, 15 und 16).

In alle Welt die Freiheit hinzutragen,  
 Das heil'ge Recht, dem Menschen angestammt,  
 Und die Tyrannen alle zu verjagen,  
 Der Wunsch hat jedes Franken Brust entflammt.  
 Vergebens droh'n die Herrscher rachentzündet,  
 Vergebens kämpft der Sklaven Heer verbündet;  
 Wer hemmt der Freiheit raschen Adlerschwung?  
 Wer löscht die Flammen der Begeisterung?

Helvetien sei fortan ungetrennet!  
 Aus allen Gauen werd' ein einzig Land!  
 Ein Name sei's, der alle Schweizer nennet:  
 So knüpft euch der Eintracht selig Band.  
 Verbunden seid ihr stark, gelöst verloren;  
 Durch Frankreichs treue Sorge neugeboren,  
 Erstehet ihr in nie gekannter Macht,  
 Und taucht aus eurer Unberühmtheit Nacht.

Nie darf sich mehr die Landsgemeinde sammeln;  
 Sie hat der Weisheit Stimme nie geehrt.  
 Des Pöbels wild Gezänk, der Torheit Stammeln  
 Wird nie hinfert an dieser Statt gehört.  
 Wie soll, wer nie sein enges Tal verlassen,  
 Des Herrschers weite Wissenschaft umfassen?  
 Und wer umher am Bettelstabe wallt,  
 Wie trüge der den Szepter der Gewalt?

Nidwalden, das freiste aller Länder, mit der Freiheit beglücken zu wollen, konnte es ein sinnloses Unterfangen geben? Hatten die Landleute nicht ihre freie politische Selbstbestimmung? Konnten sie nicht ihr Leben und ihren Staat nach eigenem Gutfinden gestalten? War ihnen nicht die freie Betätigung ihres Glaubens gewährt? Die Helvetik, die Franzosen konnten ihnen nichts bringen, was sie nicht schon hatten, außer Bedrückung und Unheil. Ohne Zweifel war es eine Minderung der Freiheiten, wenn die Landsgemeinde mit dem freien Worte des Landmannes abgeschafft, wenn das Volk in den helvetischen Einheitsstaat eingegliedert, wenn die Gottesdienste überwacht werden sollten. Und es bedeutete einen Angriff auf Religion und Grundverfassung des Volkes, als man von ihm die Ablegung eines Eides ohne Anrufung Gottes verlangte. Nicht umsonst wurden von den Nidwaldnern stets die politischen Gegensätze zwischen dem eidgenössischen und dem französisch-revolutionären Denken betont.

Wie wohl aber die Staatsgestalt einen wichtigen Gegenstand bildete, über den die Meinung zwischen den Nidwaldnern und den Regenten der Helvetik auseinander ging, so gab doch letztlich für den Widerstand der Nidwaldner die Religion den Ausschlag. Diesseits und Jenseits, Staat und Kirche, politische und religiöse Überzeugung waren nämlich in Nidwalden so eng, ja so untrennbar miteinander verbunden, daß die Eingliederung in den freidenkerischen Staat zugleich an die Existenz der Nidwaldner rührte. Ob man das wohl von den späteren Generationen der Eid-

genossen auch sagen könnte? Jedenfalls traf jener Priester in der Landsgemeinde den Nagel auf den Kopf, als er die Landleute dazu aufrief, den religionsfeindlichen Regenten zu widerstreben<sup>5)</sup>:

„Nicht das Vaterland nur, nicht bloß die Bundesverfassung,  
Nicht nur die Freiheit allein, nein! selber die Religion ist  
In der größten Gefahr und unser christlicher Glaube!

„In dem Buche, das sie der Schweizer Verfassung nun nennen,  
Steht kein Wort von Gott, von Übung der Religion nichts!  
Jeder glaubt, was er will, und zwischen Christen und Heiden  
Ist kein Unterschied mehr: wir müssen alle sie dulden.

„Oder wollet auch ihr den Heiland der Sünder verleugnen?  
Mit dem Baume der Freiheit das Bild des gekreuzigten Christus,  
Und sein himmlisches Reich mit dem Reiche des Satans vertauschen?“ —  
Also der Priester, und schnell erhob sich die Stimme des Volkes:  
„Unser Freiheitsbaum ist Jesus Christus am Kreuze,  
Und wir beugen das Knie nur vor seinem heiligen Bildnis!“

\*

Je teurer das Gut ist, für das ein Volk sich kämpfend einsetzt, desto geschlossener tritt es auf. Wo nicht alle Kräfte sich regen, da läßt sich von vornherein vermuten, daß für den Bürger nicht viel auf dem Spiele steht. Zu Nidwalden war es anders; da stand das ganze Volk in Waffen. Es führte, wie man heute sagen würde, einen totalen Verteidigungskrieg. Ging es um alles, was den Landleuten lieb war, um ihr Hab und Gut, um ihr Glauben und Denken, um ihre Sitten und Bräuche, um ihre Kirche und ihren Staat, kurz gesagt: um ihre ganze Heimat — so lag es auf der Hand, daß auch alle sich wehrten. Jahrhunderte alten werten Besitz läßt man sich nicht einfach rauben. Mit Ausnahme einiger weniger Überläufer, die auch da nicht fehlten — und die wir wohl im gleichen Fall auch heute wieder anträfen — fühlte sich das Volk innerlich solidarisch, in allen Beziehungen und Lagen schlechthin verbunden. Vaterland und Glaube waren allen gleichermaßen eigen und teuer. Die Größe der Gefahr und der Übermacht steigerte noch deren Wertschätzung. Wie wäre sonst jener einhellige Beschuß der Landsgemeinde zustande gekommen, den geforderten Eid zu verweigern und sich den Feinden des Vaterlandes zum Kampfe zu stellen<sup>6)</sup>?

Grimmig erhob sich darauf in allen Männern die Wut nun.  
Alle schworen zu Gott, den Schimpf zu rächen. „Der Franken  
Freundschaft begehrn wir nicht! Krieg mit den Mördern  
der Freiheit!  
Freie Schweizer sind wir und wollen's bleiben. Wir leben  
Und wir sterben dafür! Der Vater kostliches Erbgut

<sup>5)</sup> Aus Jakob Schweizer: „Werner von Stanz“ (6. Gesang über „Die Landsgemeinde“).

<sup>6)</sup> Aus Jakob Schweizer: „Werner von Stanz“ (6. Gesang über „Die Landsgemeinde“).

Wollen wir kämpfend bewahren, und von der alten Verfassung

Lassen wir nicht! Als Freie wollen wir leben und sterben!  
Krieg, und Sieg oder Tod!" — so scholl es hoch in die Lüste. —

Heiliger Ernst war es den Nidwaldnern. Darum ließen sie den Worten auch die Taten folgen. Ja sie machten recht wenig Worte, übten aber um so mehr Taten. Von der Notwendigkeit, für Volk, Vaterland und Gott einzustehen, waren der behäbige Ratsherr wie der Hirt in der ärmlichsten Hütte gleichermaßen überzeugt. Der fränkischen Macht zu wehren, genügten aber die wenigen Männer keineswegs. Das sah man von vornherein. So rüsteten sich ohne Verzug auch die Weiber, ja selbst junge Knaben drangen darauf, mitzutun.

\*

Hatte nun General Schauenburg das Ländchen Nidwalden umzingelt, rückten seine Truppen zu Wasser und zu Lande vor, so stießen sie alsbald auf den verbissenen Widerstand des Hirtenvolkes. Im Kampfe von Mann zu Mann mußte die Entscheidung fallen. Manchenorts wird auch in diesen Tagen wieder so gekämpft. Aber das Besondere an jenem Widerstande der Nidwaldner ist das: Für die Nidwaldner selbst mußte die Verteidigung gegen die fränkische Übermacht von vornherein als aussichtslos erscheinen, und trotzdem bäumte sich das ganze Volk auf. Hatte es vielleicht in seinem Innersten das unwägbare Gefühl, daß auch ein aussichtsloser Kampf für die Freiheit nicht nutzlos sich vergeude? Daß auch die Wehr der Schwachen Früchte trage? Jeden Augenblick könnte es sich zu tragen, daß auch uns Heutigen sich die Frage stellte: Ist es nicht aussichtslos, sich gegen eine offensbare Übermacht zur Wehr zu setzen? Ist es nicht klüger, sich klein zu ducken? Retten wir damit nicht besser Leib und Leben, Hab und Gut? Militärisch betrachtet, mag ein Kampf mit durchaus unterlegenen Kräften als aussichtslos erscheinen, wie wohl man eigentlich den Ausgang von kriegerischen Handlungen nie zum voraus bestimmen kann, weil viele Faktoren erst im Kampfe selbst ihren Wert erweisen. Aber der militärische Ausgang ist ja gar nicht das Wesentliche. Ebenso wenig sind es Leib und Leben, Hab und Gut. Dagegen gibt es Dinge wie Glauben und Heimat, für die man einfach ohne Bedenken kämpfen muß. Wesentlich ist die innere Lebenskraft und der Lebenswill eines Volkes, die sich auch in und nach einem aussichtslosen Kampfe noch auswirken. Kein Kampf für Volk und Heimat ist völlig aussichtslos. Daß ihm sein hohes Ziel immer einen hohen Sinn gibt, das lehren uns die Nidwaldner vom Jahre 1798. Ihr Feld- und Schlachtlied erschallte <sup>7)</sup>:

<sup>7)</sup> Anonymes Manuskript, mitgeteilt in „Nidwalden vor hundert Jahren“ (Eine Erinnerungsschrift an den 9. September 1798), Stans 1898, S. 153, unter dem Titel: „Feld- und Schlachtlied eines Schweizers, wenn er notgedrungen für Gott und Vaterland die Waffen ergreifen muß“.

Auf in Bergen! — Auf im Tale! —  
 Auf ins Feld und in die Schlacht!  
 Gott will an geringer Zahl  
 Zeigen seine Wundermacht.  
 Fort ins dichteste Gedränge;  
 Fragt nicht nach des Feindes Menge,  
 Fragt allein: Wo ruft uns Not?  
 Sieg sei unser oder Tod!

Das hohe Ziel, die Befreiung des Vaterlandes von fremden Regenten und fremder Gesinnung, läßt alle Bedenken und Überlegungen wegen Leib und Leben, Hab und Gut so klein erscheinen, wie sie es wirklich sind, und das Volk stürmt den Feinden begeistert entgegen <sup>8)</sup>:

Eilet, Brüder, Hand für Hand,  
 Das bedrängte Vaterland  
 Von den schweren Sklavenketten  
 Stolzer Franken zu erretten.  
 Eilet mit gestähltem Mut!  
 Würget diese Teufelsbrut!

Der blutige Angriff bewegt sich zunächst vom See her; aus ihren befestigten Stellungen am Gestade wissen ihm die Nidwaldner lange zu begegnen, so daß kein Franzose das Land erreicht. Der Maler Obersteg steht dort geschickt ziellend am Mörser, und bereits hat er ein Floß in den Grund gebohrt <sup>9)</sup>:

Doch sieh! schon folgt der zweite Schreck dem ersten.  
 Der Künstler sendet seinen Ball dorthin  
 Zum fernsten Floß; du siehst ihn stürzen, bersten,  
 Erz, Feuer, Tod nach allen Seiten sprüh'n.  
 Ha, Welch Verderben, welche Schrecken walten  
 Im Raum, wo von der Knechte Hand gehalten,  
 Die stolze Schar der Kriegessrosse schnaubt  
 Und sich der Troß in Sicherheit geglaubt!

Erdbeben schrekt aus süßer Ruhe Träumen  
 So furchtbar nicht, als hier der Bombe Fall.  
 Dort stürzt getroffen Mann und Ross, dort bäumen  
 Die Pferde sich mit Wut, geschreckt vom Knall.  
 Das hat in Angst den Zügel durchgebissen,  
 Und sich des Führers starker Faust entrissen;  
 Aufschlagend rötet das den Huf mit Blut,  
 Und jenes wirft sich rasend in die Flut.

Zu Lande regt sich die Verteidigung nicht minder erfolgreich, wenig-

<sup>8)</sup> „Kriegsslied für die tapferen Schweizer, die für Religion und Vaterland kämpfen“. Anonymes Manuskript, mitgeteilt in „Nidwalden vor hundert Jahren“, Stans 1898, S. 154.

<sup>9)</sup> Aus Salomon Tobler: „Die Enkel Winkelrieds“ (4. Gesang, Strophen 72 und 73).

stens am Anfang. Wir erleben mit, was in der Schlucht des Roßloches mit den durchziehenden Franzosen geschieht<sup>10)</sup>:

Noch steh'n die Letzen an des Passes Schwelle,  
Die Ersten nahe schon an Alpnachs See,  
Und freu'n sich der erhöhten Tageshelle;  
Da überjät sie jählings Tod und Weh  
Fruonz lässt sich nicht von Frankenlist berücken,  
Längst kennt er sie mit allen ihren Tücken.  
Längst hat er beide Höh'n mit Volk bedeckt,  
Doch tief ins Waldesdunkel es versteckt.

Wo um den Schacht die hohen Zinnen ragen,  
Hat er mit Axt und Schwert des alten Hains  
Gewalt'ge Fichten fällend umgeschlagen,  
Und hoch gehäufet Vorrat des Gesteins.  
Jetzt, da die Franken durch des Berges Engen  
Sich mühsam vorwärts ans Gestade drängen,  
Und das Gestüpp gleich Schlangen sie umflieht,  
Greift sie straß das schrecklichste Gericht.

Der Führer gibt mit seinem Horn das Zeichen,  
Und donnernd stürzt des Holzes schwere Wucht  
Und rasselndes Gestein, die Feind' erbleichen,  
Vergebens suchen sie den Pfad zur Flucht.  
Vorn sperrt ein Schützentrupp die Bergeslücken,  
Hoch starren rechts und links die Felsenrücken,  
Den engen Rückweg zwischen Fluh und Fluh  
Sperrt selbst die Menge bang gedrängt sich zu.

Ha, wie die Felsen in den Abgrund schnellen,  
Und hagelndes Gestein die Reih'n zermalmt,  
Des Waldes Fichten greulich sie zerschellen,  
Daß Grund und Felsenwand von Blute qualmt!  
Wie der Bestürzten Knie und Schenkel zittern  
Und Helme, Schwerter und Geschosse splittern!  
Sieh, wie der Schutt, der vom Gebirge kracht,  
In einem Nu zerstäubt die stolze Macht!

Ist uns hier mehr der Kampfesmut einer ganzen Gruppe von Verteidigern vorgestellt, so bewegt uns aber auch die Kunde von einzelnen Streitern: die Kraft eines Volkes setzt sich ja aus der Kraft seiner Glieder zusammen. Im besondern können wir nicht vorbei gehen an der heldenmütigen Standhaftigkeit eines Knaben, der den Verrat, welchen man ihm zumutet, stramm zurückweist. Ein welscher Dichter hat jene ergreifende Episode sein geschildert<sup>11)</sup>:

<sup>10)</sup> Aus Salomon Tobler: „Die Enkel Winkelrieds“ (6. Gesang, Strophen 90 bis 93).

<sup>11)</sup> Aus Albert Richard, „Le massacre du Nidwald“ (Poèmes Helvétiques, Genève 1882).

Fiers et vaillants gardiens des libertés antiques,  
 Les bergers du Nidwald, comme aux temps héroïques,  
 Avaient de la révolte arboré l'étandard,  
 Et sur eux les Français marchaient de toute part  
 Pourachever d'un coup cette lutte inégale.  
 Dans la forêt de Kerns, leurs régiments nombreux  
 Se frayaient avec peine un chemin hasardeux;  
 Ils erraient, égarés au fond de ce dédale,  
 Parmi les longs détours des sentiers tortueux.  
 Un enfant tout à coup se présente à leurs yeux:  
 Il veut fuir, mais on court; bientôt on l'environne;  
 Il est pris. On l'amène au chef de la colonne.

„D'où viens-tu? De Sarnen — Où vas-tu maintenant?  
 — A Stanz. — Alors, tu dois connaître le passage  
 Qu'on trouve près du lac? Il mène à ton village  
 Par la gauche du bois? Viens nous conduire, enfant.  
 — Je ne veux pas vous mener vers ma mère.  
 — Tiens, porte-lui cet or, et puis deux fois autant.  
 — Non, non, je n'en veux point; mon père me défend  
 De prendre rien de vous. — Marche, on crains ma colère!  
 Regarde ces fusils! ils feront feu sur toi.  
 — Oh! je n'en ai pas peur, monsieur; fusillez-moi.  
 Je serai vengé par mon père.  
 Il a tué déjà bien des Français;  
 Sa balle, il me l'a dit, ne les manque jamais.  
 — Viens donc! — Je ne veux pas vous mener vers ma mère!“  
 Le plomb siffle, et l'enfant roule au pied d'un sapin.

Man hat dem Dichter nachmals selbst die Stelle gezeigt, wo der kleine Helden sein Leben der Heimat zum Preise gab....

Noch von manchem Nidwaldner wird berichtet, der beinahe Übermenschliches im Streite leistete — denken wir an den alten Waser, der zu kehrjiten mit der letzten Kraft des Besiegten das Feldstück in den See schleuderte, oder an Würsch, der sich einer Rotte von sechs Franzosen allein zu erwehren vermochte und seine Gegner vernichtete. An dieser Stelle wollen wir indessen nur noch von dem an seinen Beinen gelähmten Jäger Murer hören. Murer hatte sich, wehrbegeistert, wie er war, auf den Kampfplatz tragen lassen, wo man ihn auf einem günstig gesetzten Felsen niedersetzte. Dort kämpfte er mit der hohen Schießfertigkeit, die überhaupt die Nidwaldner auszeichnete, lange Zeit und mit großem Erfolge, bis auch ihn zuletzt die Schüsse der Franzosen erreichten.

\*

Nachdem an den vorangehenden Tagen bloß Fühlung genommen worden war zwischen den feindlichen Truppen, hatte also am Frühmorgen des 9. Septembers der eigentliche Krieg begonnen. Zuerst lachten den Nidwaldnern schöne Erfolge; mit Todesverachtung stritten sie an allen Fronten. Allein bald machte sich ihre Minderzahl fühlbar in der Weise, daß sie die außer Gefecht gesetzten Landleute nicht mehr ergänzen konnten, während

die Franzosen immer neue Massen nachzusenden vermochten. Das bedingte bald da und bald dort den Rückzug. Den Ausschlag gaben jene Feinde, denen es gelang, den Bürgenstock zu ersteigen und den Nidwaldnern von dessen Höhe herab in den Rücken zu fallen. An dem schlimmen Ausgang änderte auch die während der Nacht angerückte freundeländische Hilfe der Schwyz nicht. Um die Mittagszeit war der Widerstand der Nidwaldner gebrochen, und die Franzosen drangen in den Flecken Stans ein. Ein schreckliches Sengen und Brennen, Plündern und Rauben, Morden und Quälen verband sich mit dem Siege General Schauenburgs. Brutalen Gewalten anheimgefalen, mußten noch viele Leute ihr Leben lassen und manche Dörfer gingen in Flammen auf. Nidwalden war für lange Zeit geschlagen und vernichtet.

Im Gedichte hören wir mit an, wie sich Nidwaldens Feldhauptmann Zoller und sein Bruder Turer schweren Herzens entschließen, ihren Leuten die Flucht anzubefehlen, also den Kampf aufzugeben<sup>12)</sup>:

Und Turer spricht: „O Bruder, laß uns weichen!  
Der Himmel will's; dem Lande kommt es nicht,  
Bedecken wir den Berg mit unser'n Leichen,  
Indes der Feind in uns're Hütten bricht.  
So schone deiner braven Wehrgenossen;  
Des Blut's genug ist überall geslossen;  
Laß diese Wenigen ins Tal entfliehn,  
Und sich die Ihrigen zu retten müh'n.

Nicht Furcht beherrscht mich; mögt ihr alle richten,  
Ob ich der Schlacht Gefahren heut' geslohn'.  
Jetzt mahnen Lieb' und Klugheit schnell zu flüchten;  
Im Staub gehorche Gott der Erdensohn.  
Groß ist's zu weih'n dem Vaterland das Leben,  
Noch größer sich in Gottes Rat ergeben,  
Den Becher trinken bitterer Wermut voll,  
Gelaß'nen Sannes, ohne Zorn und Groll.“

Der Führer wankt; bald reißen Mut und Ehre  
Und Vaterschmerz ins Treffen ihn zurück;  
Bald ruft ihn, daß er dem Verderben wehre,  
Sein Weib, die Kinderschar, sein schönstes Glück;  
Und wie sein Blick die Kämpfer überzählet,  
Sieht er bestürzt, wie mancher Tapf're fehlet,  
Die der Franzosen Übermacht erdrückt,  
Und heißen Wunden Schmerz dem Streit entrückt.

„So sei's denn!“ ruft er aus, „das traur'ge Leben  
Errette, wem das Schicksal es vergönnt!  
Ich aber will mich auch zum Opfer geben,  
Dass ihr der Franken Wut entrinnen könnt.  
Flieht, schützt die Frau'n und die verlass'n Kleinen;  
Vergeiset nicht der schmerzgebeugten Meinen!

<sup>12)</sup> Aus Salomon Tobler: „Die Enkel Winkelrieds“ (7. Gesang, Stanzen 86—89).

Berstreut euch, leichter fliehet ihr zertrennt,  
In Klüft und Wälder, die kein Franke kennt."

Welch schwerer Entschluß war es für das Nidwaldner Volk und seine Führer, sich geschlagen zu geben! Alle Hoffnung wurde zu nichts. Verwüstet war das Land und dazu noch unterjocht das arme Volk. Es braucht Kraft, ungeheure Kraft, zu streiten, aber eben solche Kraft braucht es, um eine Niederlage zu ertragen. Im Allgemeinen nimmt man wahr, daß, wer zu kämpfen verstand, auch die Niederlage erträgt. Das Geheimnis, weshalb es so ist, liegt tief. Auf die feste religiöse und heimatliche Gründung des Volkes kommt es an. Auch da können wir von den Nidwaldnern lernen. Nur das eine Ziel hatten sie vor Augen, sich Gott und das freie Vaterland zu erhalten; sie stritten aber auch durch Gott und Heimat innig verbunden. Hätten sie noch andere Möglichkeiten zu leben — ohne Gott und ohne Freiheit — ins Auge gefaßt, so ständen wir jetzt nicht ehrfurchtsvoll vor ihrem Opfer. Dann wären sie beim ersten Windhauch schmählich — wie viele der anderen eidgenössischen Stände — in sich zusammen gesunken. Allerdings: für Gott und Heimat mußten sie jetzt leiden. Sogar das mußten sie leiden, was die anderen Eidgenossen zu leiden verdient hätten. Oder trafen die Vorwürfe der religiösen und politischen Haltlosigkeit, der Uneinigkeit und des sittlichen Zerfalles etwa in erster Linie die Nidwaldner? Indem sie aber, als Eidgenossen solidarisch verbunden mit den anderen Eidgenossen, die Strafe für der anderen Schuld trugen, erstehen sie noch größer vor uns. Schon dem feindlichen General Schauenburg entging auf dem Schlachtfeld die geistige Erhabenheit von Nidwaldens Niederlage nicht<sup>13)</sup>:

Bewundernd sieht er da die toten Krieger  
Von Unterwalden, die in kalter Faust  
Noch jetzt die Waffe zücken, hohe Sieger,  
Die furchtlos des Geschickes Sturm umbraust.  
Wie werden da so viele schöne Wunden  
Auf führner Brust und eh'rner Stirn gefunden!  
Sie lehren noch in starrer Todesruh'  
Dem Feinde hochgemut das Antlitz zu.

„O, wenn die Schweizer ihre Stärke kenneten“,  
Der Ruf entreißt sich plötzlich seinem Mund,  
„Wenn Untreu nimmer sie, noch Zwietracht trennten,  
Wer überwänd ihn dann, den Heldenbund? —  
So mußten wir denn von den kleinsten Haufen  
Mit tausend Toten dieses Tal erkauen,  
Den Winkel im Gebirg, die enge Klüft,  
Raum weit genug zu unsrer Leichen Gruft!“

Hilflos, verwirrt und vertrieben flüchtete das arme, von den eingedrungenen Franzosen mißhandelte Volk in seine Gotteshäuser<sup>14)</sup>:

<sup>13)</sup> Aus Salomon Tobler: „Die Entfernung Winkelrieds“ (10. Gesang, Strophen 9 und 15).

<sup>14)</sup> Aus Albert Richard: „L'ossuaire de Stanz“ (Poèmes Helvétiques, page 151).

Femmes, vieillards, petits enfants,  
 Au pied des autels, gémissants,  
 Elèvent leurs bras impuissants,  
 Leurs yeux, leurs âmes, leurs prières,  
 Vers le Dieu qui sauva leurs pères.  
 Portant la croix au milieu d'eux,  
 Pleurant, le prêtre aux blancs cheveux  
 Leur dit: „O frères malheureux,  
 Soyez bénis, vous qui, peut-être,  
 Serez martyrs!“ — Il vont tous l'être.

Neben dem Morden und Quälen ging aber auch das Brennen los, und den Franzosen fielen ganze Dörfer zum Opfer<sup>15)</sup>:

So muß euch der Vernichtung Wut verzehren?  
 Rauchsäulen steigen hoch aus off'nem Dach;  
 Die Steine, die die Schindeln d'rauf beschweren,  
 Entstürzen krachend in das Wohngemach.  
 Schon hält die Glut den ganzen Bau umschlungen;  
 Aus allen Fugen streckt sie ihre Zungen;  
 Die Sparren glüh'n, der Balken Einsturz kracht,  
 Und alle Bande löst des Feuers Macht.

Stets höher wallt der Brand; die Stürme heulen;  
 Die Elemente knüpf't ein schrecklich Band.  
 Der See, das Abbild dieser Feuersäulen,  
 Der Himmel, purpurrot von Landesbrand,  
 Der Gletscher Silberhaupt, in Blut getauchet  
 Die Funken, meilenweit vom Sturm gehauchet,  
 Das Flammenmeer, das hoch zum Himmel droht,  
 Verkündet weit und breit Nidwaldens Not.

\*

Vom Glanze der alteidgenössischen Siege am Morgarten, bei Sempach, Laupen, Murten und Novara, aber auch von den ruhmreichen Niederlagen zu Sankt Jakob und Marignano an Volkstümlichkeit überstrahlt, führt der Nidwaldner Freiheitskampf des Jahres 1798 in der Erinnerung des heutigen Geschlechtes ein kümmerliches Dasein. Sprach der freudenfende Geist bislang gegen den ihm unverständlichen Widerstand der Nidwaldner, so wußten auch die liberalen Geschichtsschreiber die Ereignisse des 9. Septembers 1798 zu einer bloß lokalen Episode ohne jeden weiter tragenden Einfluß zu stempeln. Darum ist — ich möchte es kurz sagen — der heutige Eindruck ungefähr der: Ein von fanatischen, verstockten Priestern mißleitetes rebellisches Hirtenvolk sei durch ein fremdes Heer zwar bedauernswert hart geschlagen, damit aber endlich verdientermaßen zu Ruhe und Ordnung gebracht worden. Hat die Darstellung vieler Schulbücher nicht diesen Sinn<sup>16)</sup>? Und ist nicht eine jüngste Druckschrift, die unseren

<sup>15)</sup> Aus Salomon Tobler: „Die Enkel Winkelrieds“ (9. Gesang, Stanzen 55 und 56).

<sup>16)</sup> Als Beispiel: „Lehr- und Lesebuch für das 7. und 8. Schuljahr. Obligatorisches Lehrmittel für die Primarschulen des Kantons Zürich“. S. 68/69.

Soldaten anscheinend geistige Nahrung bieten soll für ihren harten Grenzdienst, in dieser Meinung gehalten<sup>17)</sup>? Wem in aller Welt wäre es sonst eingefallen, just den erklärten Gegner der Nidwaldner, den helvetischen Statthalter des Kantons Waldstätten, Heinrich Bischöfle, als Zeugen für Nidwaldens Kampf und Niederlage seine abschätzigen Worte reden zu lassen<sup>18)</sup>? Gab es nichts Erhebenderes? Aber es scheinen heute doch, was die Beurteilung der Nidwaldner anbetrifft, zwei Seelen in der Schweizer Brust zu kämpfen. Die eine, die liberal-hergebrachte, haben wir schon kennen gelernt; vom hohen Podium freier Denkweise herab, kritisiert sie mit Ärger und Hohn. Die andere kündet sich an in der Tatsache, daß man unseren Soldaten doch den Freiheitskampf der Nidwaldner als Vorbild vor Augen stellen möchte; hier scheint eine ruhigere, von besserer Erkenntnis der ewigen Werte geleitete Beurteilung Platz zu greifen. Bildete etwa auch hier die Landesausstellung von 1939 einen Wendepunkt, indem sie die Nidwaldner auf dem Höhenweg ehrte durch jenes eindrückliche Bild, wo eine Nidwaldnerin ihr Blut für die Heimat verströmt, während vor ihr der siegende Franzose in Erfurth sein Haupt entblößt? Gottlieb Duttweiler<sup>19)</sup> konnte es ja sogar unternehmen, auf der ersten Seite seines Erinnerungswerkes Nidwalden einen Ehrenplatz anzuweisen mit den Worten: „Nidwalden am Ehrenplatz. Frauen, Männer und Kinder kämpften 1798, entgegen höherem Befehl, aussichtslos. Sie lehrten den Weltenbefreier, was unsterblicher Freiheitswille ist, und retteten die Ehre der Eidgenossenschaft und ihr Wiederauferstehen. Eidgenossen, unsere Lösung: St. Jakob und Nidwalden!“ Auf den selben anerkennenden Ton abgestimmt ist eine neue geschichtliche Darstellung von „Nidwaldens Freiheitskampf 1798“ aus der Feder des Stanser Pfarrherrn Konstantin Bokinger<sup>20)</sup>; der Verfasser durchgeht in Kürze die Vorentwicklung des politischen und religiösen Gegensatzes, der am 9. September zum Auftakt kam, sowie den an Aufopferung reichen Kampf selbst. Die Schrift atmet in wohltemperter Sachlichkeit, macht aber trotzdem kein Hehl aus dem warmen Verständ-

<sup>17)</sup> „Der Freiheitskampf der Nidwaldner 1798.“ Heft 3 der „Tornister-Bibliothek“. Herausgeber dieses Bändchens: Fritz Ernst. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

<sup>18)</sup> In diesem Zusammenhang ist es auch kennzeichnend, daß wir noch keine unparteiische Geschichte des sog. „Überfalls“ besitzen, worauf Franz Odermatt in seinem Buche „Der Kanton Unterwalden nidi dem Wald im 19. Jahrhundert“ aufmerksam macht. Den Gegenpol zu Bischöfle bildet die Arbeit von Pfarrhelfer Gut. Neuerdings hat der Nidwaldner Staatsarchivar Fr. Niederberger in den „Beiträgen zur Geschichte Nidwaldens“ Aktenstücke zur Sache herausgegeben. (Hefte XI, sowie XII und XIII.)

<sup>19)</sup> G. Duttweiler: „Eines Volkes Sein und Schaffen.“ Zürich 1939.

<sup>20)</sup> Erschienen 1941 im „Schweizer Spiegel Verlag“ in Zürich. Der Verfasser bemerkt darin über sein Ziel: „An Hand von Akten und zeitgenössischen Angaben soll hier in großen Linien der Gewissenkonflikt dargestellt werden, in den Nidwalden getrieben ward, und den es löste, nicht durch billiges Auskneisen, sondern durch heldisches Opfer.“

nis ihres Urhebers für die Sache des kleinen Volkes. Da ja die Nidwaldner auch für uns Heutige ein Vorbild sind, hat General Guisan dem Werklein einige ehrende Worte vorausgeschickt: „Dieses kleine Buch ist dazu bestimmt, zu zeigen, daß ein Volk, so klein es auch sei und so stark der Gegner auch sein mag, trotzdem in der Lage ist, die größten Opfer für eine Sache aufzubringen und jederzeit dazu bereit ist, seine Unabhängigkeit, seine Freiheit, dieses Gut, ohne welches das Leben nicht lebenswert wäre, zu behaupten“<sup>21)</sup>. Endlich darf wohl auch vermerkt werden, daß eine ländliche Lesegesellschaft die Würdigung von der poetischen Seite her aufnahm und mit ihrem jüngsten Neujahrsblatt<sup>22)</sup> zwei hochwerten Sängern des Nidwaldner Freiheitskampfes, den beiden Embracher Pfarrern Johann Jakob Schweizer und Salomon Tobler, ein bescheidenes, aber verdientes Denkmal setzte.

Da sind wir aber auch schon bei jenen Männern angelangt, die gleich nach jenem grausen, aber glorreichen Geschehen dessen Größe erkannten und die Harfe ihrer Poesie ergriffen, um es zu besingen. Einige in der Not zur Tat begeisternde Kriegslieder, von denen Proben gegeben wurden, lassen sich ohne Nachteil übergehen; sie haben eher den Charakter von gereimten Ermahnungen und Stärkungen, als von poetischen Leistungen. Dagegen wird kein Freund der Nidwaldner hinsicht mehr die beiden Epen außer Acht lassen, welche aus den Federern der beiden genannten Embracher Pfarrer flossen. Ein unruhiger Geist, der mit dem poetischen Politisieren schlimme Erfahrungen gemacht hatte, weil er die franzosenfreundlichen helvetischen Regenten ihren Verdiensten gemäß hinstellte, war Johann Jakob Schweizer (1771–1843), der Vater des berühmten Zürcher Theologen Alexander Schweizer. In der Politik zum Schweigen verurteilt, setzte er sich hin und schrieb in Hexametern zum Lobe der Nidwaldner das Epos „Werner von Stanz“. Damit wollte er gewissermaßen die innere Vorbereitung des Volkes auf den ihm bevorstehenden Kampf mit den Franzosen hin an dem Bilde einer Familie schildern. Daß sich dabei Religion und Patriotismus eng verschlangen, ist bei dem stark religiösen Einschlag des Widerstandes und bei dem theologischen Berufe des Dichters wohl selbstverständlich. Ohne viel Handlung aufzuweisen, ergeht sich die stark idealistisch gefärbte Dichtung zum Teil in der Form der Fable und des Lehrgedichtes. Das ganze Heldenlied war auf zwölf Gesänge veran-

<sup>21)</sup> Eine sinnige Ehrung der Nidwaldner beging auch die unter dem Kommando von Oberst i. Gs. F. Rieter stehende Offiziersschule 6, indem die Siegerpatrouille eines Wettmarsches im Januar 1941 beim Denkmal am Allweg einen Kranz niederlegte mit der Inschrift: „Den Helden von Nidwalden“.

<sup>22)</sup> „Neujahrsblatt für Bülach und das Zürcher Unterland 1941“ (herausgegeben von der Lesegesellschaft Bülach), enthaltend zwei Literaturbilder von Walter Hildebrandt unter dem Titel: „Zwei Embracher Pfarrer als Sänger des Nidwaldner Freiheitskampfes vom Jahre 1798.“ (Seiten 13–56 mit 2 Portraits und 4 Kupferstichen.)

schlagt, von denen aber nur die Hälfte anno 1802 im Drucke erschien. Wir achten an Schweizer hauptsächlich die Gabe, innere Entwicklungen darzustellen. In das selbe Pfarrhaus zu Embrach zog dann später — noch zu Schweizers Lebzeiten — ein anderer, ungleich größerer Sänger Nidwaldens ein: Salomon Tobler (1794—1875), dessen Epos „Die Enkel Winkelrieds“ im Jahre 1836 den erfolgreichen Weg zur Öffentlichkeit gefunden hatte. Äußerlich mag bemerkenswert sein, daß Toblers Lied in zehnjähriger Arbeit entstanden war, und daß es in zehn Gesängen 1049 Strophen zu 8 Versen, also insgesamt 8392 Verse umfaßt. Die Strophen sind nach Art der italienischen Stanz gebaut, wie denn Tobler überhaupt der künstlerischen Form sehr zugetan war. „Die Enkel Winkelrieds“ erheben sich auf weite Strecken hin zu einem hohen idealistischen Schwunge, dem peinlichste Sachkenntnis den soliden Untergrund bietet. Wie weiß doch Tobler den ganzen Kampf von den mutigen Vorbereitungen bis zur jammervollen Niederlage so lebendig und bildreich zu erzählen! Seine Zeit und auch die Literaturgeschichte hat ihn als schweizerischen Epiker des vorigen Jahrhunderts — neben dem Prosaiker Gotthelf — anerkannt, wobei man nur gelegentlich bedauert, daß er keiner stärkeren dichterischen Konzentration fähig war, und daß nach „Den Enkeln Winkelrieds“ seine dichterische Kraft versiegte. An dritter Stelle muß noch — die Gedichte von Franz Niederberger, Fridolin Hofer u. a. übergehen wir — des wohlbekannten weissen Dichters Albert Richard (1801—1881) gedacht werden. Richard hat mit seinen kleineren Dichtungen „Le massacre du Nidwald“ und „L'ossuaire de Stanz“ den Nidwaldnern ergreifende Denkmäler von prangender poetischer Schönheit gestiftet<sup>23)</sup>.

Wird es auf dem Gebiete der Epik kaum möglich sein, die Leistungen von Salomon Tobler und Albert Richard zu übertreffen, so fragen wir uns: warum läßt das Schauspiel, das den Nidwaldner Freiheitskampf verherrlicht, so lange auf sich warten? Wäre dieser Stoff nicht so dankbar wie kaum ein zweiter aus der neueren Geschichte? Was wir an sogenannten Volksstücken besitzen von Theodor Meyer-Merian („Die Mühle von Stansstad“), Josef Ignaz von Ah („1798 oder die letzten Helden der alten Schweizergeschichte“) und F. H. Altermann („Nidwaldens Verzweiflungskampf 1798“), kommt doch wohl der Größe des Geschehens nicht bei — ich meine den Problemen, die wir aus der heutigen Lage heraus wieder besser verstehen. Ein neues Drama müßte nachweisen, daß die Einheit von Glauben und Heimat den festesten Untergrund abgibt für den Bestand von Volk und Staat, daß der kleine Staat seinen Angehörigen am meisten

<sup>23)</sup> Bemerkungen zur Literatur über den Nidwaldner Freiheitskampf finden sich in dem Erinnerungsworke „Nidwalden vor hundert Jahren. Herausgegeben vom historischen Verein von Nidwalden“. Stans 1898. Hinzuweisen bleibt noch auf die Zeichnungen der Zürcher Johann Martin Usteri („Das Vater unser eines Unterwaldners“) 1801 und Joh. H. Meyer („Die Ruinen von Unterwalden“) 1801.

Freiheit gewährt und daß auch einem vermeintlich aussichtslosen Kampf der Erfolg, ja schließlich sogar der Sieg nicht versagt bleibt.

\*

Trotz ihrer Niederlage sind nämlich die Nidwaldner zuletzt doch Sieger geworden. Gebührte ihnen schon auf den Schlachtfeldern höchste Anerkennung für ihre Tapferkeit — die Franzosen mußten Nidwalden mit nicht weniger als 3636 Gefallenen erkaufen, während auf Seiten der Nidwaldner von bloß 1500 Streitern nur 173 Männer, 136 Jünglinge und 48 Frauen umkamen — so wurde binnen kurzer Frist auch der von dem Stande Nidwalden verfochtene Grundsatz der Selbstständigkeit und Freiheit als das Richtige anerkannt. Triumphierte nicht schon vier Jahre später der politische Sinn Nidwaldens in der Ansprache, die der große Herrscher Napoleon Bonaparte am 11. Dezember 1802 zu St. Cloud an die fünf schweizerischen Abgeordneten hielt?

„Plus j'ai étudié la géographie. l'histoire et les habitudes de votre pays, et plus je me suis convaincu qu'il ne devait pas être assujetti à un gouvernement et à des lois uniformes.

Etablir un gouvernement représentatif pour toute la Suisse c'est retrancher à la liberté des petits cantons, qui se sont toujours gouvernés démocratiquement; c'est leur faire payer des dépenses de gouvernement, à eux qui n'ont jamais payé d'impôts. Leurs moeurs ne s'accordent pas avec celles des autres contrées. Je connais l'apréte des moeurs des montagnards. Point d'impôts à des peuples si pauvres, point de chaînes aux enfants de Guillaume Tell.“

Und hat nicht Napoleon auch erklärt, daß die Schweiz es allein wegen des Widerstandes der Nidwaldner schon verdiene, einen eigenen Staat mit besonderen Einrichtungen zu bilden? So haben also die Nidwaldner mit ihrem Opfer an Gut und Blut, trotz des anscheinend aussichtslosen Kampfes und trotz ihrer schweren Niederlage, doch schließlich den Sieg davongetragen, und ihre Niederlage glänzt in der Geschichte weiter wie diejenige der Spartaner unter Leonidas an den Thermopylen und diejenige der alten Schweizer zu St. Jakob, Marignano und in den Tuilerien. Für ihre Tat hat den Nidwaldnern dann nochmals ein Sohn Zürichs, das an dem Gescheife Nidwaldens so regen Anteil nahm, treffliche Worte gewidmet. Es war kein Geringerer als Gottfried Keller, der sie mit einem für seine Zeit ungewöhnlichen Verständnis in der Erzählung „Verschiedene Freiheitskämpfer“ also würdigte:

„Nur das grünschattige Nidwalden am tiefen Waldstättersee hielt zu allerleit ganz allein an sich selber fest, verlassen sogar von seiner Zwillingshälfte Obwalden. Ein Bölklein von kaum zehntausend Seelen, konnte und wollte es nicht glauben, daß es ohne die äußerste unbedingte Aufopferung von seiner halbtausendjährigen Selbstbestimmung lassen uno in der Menschen Hand fallen solle, ohne vorher zu Boden geworfen zu sein im wörtlichsten Sinne. Alle Weltklugheit, alle Vernunftgründe

für leibliche Erhaltung verschmähend, stellte es sich auf den ursprünglichen Boden reiner und großer Leidenschaft, nicht für eine Tagesmeinung, sondern für das Erbe der Väter, für Menschenwert so recht im Einzelnen, von Mann zu Mann. Drei Dinge werden hauptsächlich getan gemacht, um diese Erhebung von zweitausend waffenfähigen Männern gegenüber nicht nur der übrigen Schweiz, sondern der „großen Nation“, die soeben Europa besiegt hatte, zu verdammen: erstens die Hoffnung auf österreichische Hilfe, zweitens der religiöse Fanatismus und drittens eben die gänzliche Hoffnungslosigkeit des Aufstandes.

Allein was den ersten Vorwurf angeht, so trifft der Fluch nicht den, welcher den zweiten Fremden in's Land wünscht, sondern den, welcher den ersten hereingerufen hat. Was den zweiten Punkt anbelangt, war es Tatsache, daß die Franzosen, welche die Verfassung in's Land gesendet, ihre Kirchen geschlossen und die Priester vertrieben hatten, Grund genug, wenn man unparteiisch sein will, für die Zukunft Ähnliches zu fürchten. Dieses Völklein in seinem todesmutigen Entschlusse faßte eben alles zusammen: die geistliche und weltliche Existenz, wie sie ihm Ehrensache war. Das beste Sinnbild für diese Stimmung sind jene Nidwalden'schen Jungfrauen, welche die Waffen und den Tod wählten, um Religion, Heimat, Freiheit und die persönliche jungfräuliche Ehre, alles wie einen einzigen Begriff zu retten. Gegenüber diesem innern Ernst waren die paar fanatischen Pfaffen und die gebräuchliche katholische Ausdrucksweise unerheblich; die höhere Geistlichkeit suchte eher zu beruhigen, und jene Pfaffen, welche Volksmänner waren, ersetzten bei der aufgelösten Staatsordnung lediglich die Vorsteher. Was endlich die Hoffnungslosigkeit betrifft, so ist es gerade das Wahrzeichen und das Recht der höchsten Leidenschaft, für sie zu ringen, wie für die sicherste Gewähr. Dies reine Besta-Feuer haben die Nidwaldner durch ihre Tat gerettet und zu bessrem Glücke aufbewahrt für alle Schweizer.“

## Im Frühling.

Gedichte von Carl Friedrich Wiegand.

### Vorfrühling.

Fast wie ein Kind die schmalen Ärmchen hält,  
Hebt eine Silberbirke ihren Strauß  
Und blüht im Aufbruch ihrer Welt —  
Die Sehnsucht atmet sie zum Himmel aus!  
Jungfräulich, blaß und schlank und zart,  
Betrifft du zaghaft einen schwanken Steg.